

WARTEN

**Menschliches, Warmherziges,
Nachdenkliches und Alltagsphilosophisches
aus der Mitte und vom Rand der Gesellschaft
im Advent 2016**

*Von Mitarbeitenden
aus dem Verbund Neue Arbeit.*

WARTEN

**Menschliches, Warmherziges,
Nachdenkliches und Alltagsphilosophisches
aus der Mitte und vom Rand der Gesellschaft
im Advent 2016**

*Von Mitarbeitenden
aus dem Verbund Neue Arbeit.*

Liebe Leserin, lieber Leser,

die vorliegende Broschüre ist ein wunderbares Kompendium geworden. Warten ist offenbar eine grundsätzliche Beschäftigung des Menschen. Menschen warten auf Besuch, auf die Arznei, auf Frieden, auf den Schlaf, auf eine Entschuldigung, auf den Feierabend, auf eine Wohnung, auf einen Bescheid, auf eine Prüfung oder auf einen Anruf der Kinder. Warten kann man geduldig und in Vorfreude, in Angst und Zittern, mit Ärger im Bauch oder auch mit Erleichterung. Manche warten freiwillig an der Theaterkasse und unfreiwillig im Stau. Auch in der Diakonie, in Beratungsstellen oder Altersheimen, in der Vesperkirche oder bei der Kleiderausgabe, überall wird gewartet. So und so. Und wir erleben Kunst und Katastrophe des Wartens. Wenn man darüber nachdenkt, dann sind wir wohl eine Gemeinschaft der Wartenden. Warten als alte Erfahrung hat sich auch in Sprichwörter gegossen: „Gut Ding will Weile haben“. Aber auch: „Die meiste Zeit des Lebens, wartet der Soldat vergebens.“

Das Christentum ist eine Religion, die sich das Warten zur Aufgabe gemacht hat. Im Advent haben wir das Warten kultiviert. Kinder machen Türchen auf und am Heiligen Abend feiern wir die Erfüllung unsere Wünsche und die Hoffnung, dass der Herr eines Tages kommen und die Welt erlösen wird. Eine schöne Idee ? Unser christliches Warten ist von da-

her auch so etwas wie ein Widerstand gegen das Gegebene. Wir glauben, dass noch etwas kommt. Dass es Veränderungen geben wird. Wir schauen nach vorne und verändern dabei die Welt. „Ebnet dem Herrn den Weg“, das ist die Aufforderung, nicht nur passiv nach vorne zu schauen, sondern „aktiv zu warten“. Unsere Arbeit in der Diakonie, in der eva und in der Neuen Arbeit ist davon überzeugt: Wir segnen nicht den Zustand unserer Welt ab, wir glauben aber auch nicht, dass wir das Reich Gottes schaffen. Aber wir tun unseren Teil dazu, dass es besser wird. Warten- dieses Büchlein eröffnet uns alle Facetten dieses Phänomens. Ich wünsche Ihnen eine spannende und anregende Lektüre.

Pfarrer Heinz Gerstlauer
Aufsichtsratsvorsitzender Sozialunternehmen
Neue Arbeit

Warmherziges, Menschliches, Nachdenkliches und Alltagsphilosophisches aus der Mitte und vom Rand der Gesellschaft zum Thema „Warten“.

Geschrieben von Mitarbeitenden aus dem Verbund Neue Arbeit.

Noch nie sei es so schwer gewesen Spender zu finden. Das berichtete ein Mann, der viel Erfahrung mit dem Sammeln von Spenden für Firmenfahrzeuge gemeinnütziger Organisationen hat. Ein nahehestehender Angehöriger von ihm hatte bei der Esslinger Beschäftigungsinitiative, einer Abteilung der Neuen Arbeit, nach langer Suche eine Beschäftigung gefunden. Dafür wollte er sich mit der Beschaffung eines neuen Transportfahrzeugs bedanken.

Er musste lange warten bis er genügend Geld gesammelt hatte. Es wurde deutlich, dass das Spenderherz für langzeitarbeitslose Menschen viel schwerer zu erreichen ist, als dies zum Beispiel für krebserkrankte Kinder oder Menschen mit einer Behinderung der Fall ist. Liegt es daran, dass die Menschen meinen, dass Arbeitslose selbst schuld, zu faul oder zu wählerisch sind?

Ich denke, die eigentliche Ursache liegt tiefer. Die Gesellschaft lehnt arbeitslose Menschen darum oft ab, weil jeder spürt, das Schicksal der Arbeitslosigkeit könnte auch mich ereilen. Eine Million Menschen finden in Deutschland

dauerhaft keine Arbeit und sie werden kaum mehr unterstützt. Sie sind zu alt, zu krank, zu schwach oder nicht ausreichend qualifiziert. Sie werden nicht mehr gebraucht oder wurden noch nie gebraucht. Sie sind überflüssig, die Wirtschaft braucht sie nicht mehr. Unsere Gesellschaft des immer schneller, immer höher, immer weiter und immer schöner will nicht auf die hässliche Seite der Verlierer schauen. Da will man nicht dazugehören. So wird aus der eigentlich gebotenen Solidarität, oft Ablehnung und Ausgrenzung.

Umso schöner, wenn man bei den Mitarbeitenden der Neuen Arbeit Kräfte erleben kann, die dem unsolidarischen und kalten gesellschaftlichen Treiben Menschlichkeit entgegensetzen. Spürbar wird das im diesjährigen virtuellen Adventskalender der Neuen Arbeit, in dem Mitarbeitende aus dem Verbund der Neuen Arbeit persönliche Gedanken mitteilen und Geschichten erzählen.

So gibt uns Fattouma Bouzakri, vom CAP-Lebensmittelmarkt am Hölderlinplatz Stuttgart eine Lektion in Genügsamkeit und Selbstlosigkeit. Sie ist mit ihrem Leben zufrieden und wünscht sich nichts anderes, als dass es so weitergeht wie bisher.

Sabine Klein teilt mit uns ihre Freude mit darüber, gebraucht zu werden. Es erfüllt sie mit Stolz, zu wissen, dass es auf sie ankommt,

weil der Kunde auf die Lieferung wartet und präzise Arbeit einfordert.

Nicole Bartz teilt mit uns ihre Sehnsucht nach einem festen Arbeitsplatz und ihre Freude darüber, dass sie bei uns arbeiten kann, aber auch ihre Frustration über viele vergebliche Bewerbungen.

Marcus Freidank von den Fahrrad-Service-Stationen erzählt von der Solidarität, von menschlicher Wertschätzung und Wärme mit einem Kollegen, der schwer erkrankt und dem Tod noch einmal von der Schippe gesprungen ist.

Manuela Schilling beschreibt mitfühlend die Unsicherheit und das Warten der Menschen, für die die Arbeit im Kaufhaus der einzige Halt ist.

Uwe Lubojatzki erzählt davon, dass er lieber arbeitet, auch wenn er dann kaum mehr Geld hat, als wenn er Hartz IV beziehen würde. Damit straft er all diejenigen ab, die behaupten, dass Arbeitslose faul sind. Er erzählt davon wie schwer es ist mit ganz wenig Geld klar zu kommen. Er schämt sich nicht für seine Armut, sondern bringt freimütig seine prekären Lebensumstände zur Sprache.

Stefanie Riedner erzählt eine Geschichte, die von Elternliebe, von Barmherzigkeit und vom Verzeihen handelt. Und sie lässt uns mitempfinden wie sie um die Menschen im Kulturwerk bangt, wenn jemand unentschuldig Stunden oder Tage der Arbeit fernbleibt – das Schlimmste nicht ausschließend.

Man findet viel Menschlichkeit und auch Humor in den Geschichten. Schön finde ich auch die philosophischen Einlassungen einiger Kolleginnen und Kollegen, die mich anregen, die Dinge im Alltag mal anders anzugehen.

Den Schreibern und Erzählern vielen Dank für das Schreiben, den Lesern eine gute Lektüre.

Martin Tertelmann,
Sozialunternehmen NEUE ARBEIT,
Presse und Medien

WARTEN IST EIN GROSSES THEMA

Warten ist ein großes Thema für mich. Erst einmal täglich. Ich warte oft auf die S-Bahn. Es ist unangenehm, man hat Termine und dann zieht sich das hin. Aber ich habe dadurch gelernt, dass Warten auch dazu gehört. Mit den Jahren bin ich ruhiger geworden, wenn da eine Verspätung ist, denke ich, das ist menschlich. Manchmal nutze ich es auch, um über die Zeitung nachzudenken. Wenn ich warte, habe ich keinen Einfluss mehr. Dann ge-

schieht irgendetwas- und ok. - ich habe dann Zeit. Dann merke ich, dass mir vieles durch den Kopf geht und manchmal ist es dann gar nicht eine so schlechte Zeit. Mittlerweile gehe ich sogar schon Umwege. Indem ich mich nicht direkt in die Bahn stürze sondern eine verlängerte Wartezeit einlege. Ich laufe vom Kulturwerk nach Cannstatt und fahre nicht mit dem Bus. Ist so eine Art Zeit, die ich mir dann gönne. Das dauert so eine halbe Stunde. Tut mir auch gut. Man kriegt auch den Kopf frei.

Und dann gibt es viele Wartenzeiten hier im Kulturwerk. Ich warte hier oft auf das Team, wenn wir Teamsitzungen haben. Es kommen nicht immer alle. Es kommt bei vielen Menschen immer was dazwischen, dann muss man warten. Schlimm ist es, wenn ich auf große Dinge warte, auf Zuschüsse und auf Anträge, die Wartezeit in der man nicht weiß, ob man es geschafft hat. Das sind ganz unangenehme Zeiten, in denen ich dann auch Zuhause unruhig bin. Am schlimmsten sind Sachen aus dem Familienbereich, die stattfinden. Ich kann mich bis heute nicht daran gewöhnen, dass mei-

ne Frau nicht anruft wenn sie drei Stunden später kommt. Dann male ich mir schon aus, hoffentlich ist nix passiert, und wenn was passiert wäre, dann hätte längst jemand angerufen. Aber bei meinen Kindern, da bin ich immer ganz schlecht.

Auf meine Tochter zu warten, das hat mich schlaflose Nächte gekostet. Irgendwann hört man dann aber auch auf, zu warten und sich Gedanken zu machen.

Und wir warten auch aufs Christkind. Das machen wir alle zusammen mit meiner Familie.

Meine Frau und ich wollten das mal aussetzen. Unsere Kinder haben sich vehement dagegen gestellt. Das war vor zwei Jahren. Meine Kinder sind heute schon zwanzig. Sie sagten: „Ihr dürft nicht in den Urlaub fahren, wir wollen Weihnachten zu Hause feiern, wir gehen in die Kirche, so wie immer und so schön“.

Armin Markmeyer,
Kulturwerk



DER KUNDE WARTET

Ich stand heute an der Maschine. Wir haben sehr viel Produktionsdruck gerade. Und zum Thema warten ist mir eingefallen, dass der Kunde wartet. Wir haben aktuell einige Aufträge und wenig Personal und die Aufträge eilen ziemlich. Gerade mache ich Justierplatten in einer Kleinserie an unserer CNC-Maschine mit fünf Achsen. Da muss ich planfräsen und die Maschine so programmieren, dass sie exakt fräst. Es ist ein gutes Gefühl, einen Kundenauftrag zu erledigen, ich bin ja noch in der Ausbildung. Der Kunde wartet und er erwartet, dass alles präzise wird. Ich bin Teil eines Produktionsprozesses und wenn ich es nicht richtig mache, dann geht es nicht weiter.

Es gibt zum Thema „Warten“ auch schöne Dinge, es gibt ja auch Vorfreude zum Beispiel. Zum Beispiel Vorfreude auf das Ausbildungsende und neue Erfahrungen. Eigentlich freue ich mich auf das, was mich erwartet.

Sabine Klein,
Stufenweise Qualifizierung,
Metallfertigung



DAS WARTEN GENIESSEN

Als ich noch ein Kind und Schülerin war, habe ich viel Zeit mit dem Warten auf die Straßenbahn verbracht. Ich habe mich immer gefragt, wie viele Tage, Wochen, Monate und Jahre ich wohl in meinem Leben mit Warten auf die Straßenbahn verbringen werde. Als Kind habe ich das Warten immer mit viel Ungeduld erlebt. Heute kann ich das Warten am Bahnsteig auch genießen. Ich habe dann nichts zu tun. Während meiner Arbeit muss ich immer sehr präsent sein. Beim Warten auf die Straßenbahn, da muss ich nichts tun, nur warten. Ich

habe freie Zeit um zu warten. Ich muss nicht bis zu einem bestimmten Zeitpunkt etwas getan haben, und es hat auch keiner Erwartungen an mich. Ich kann passiv aktiv sein. Nur wenn die S-Bahn mit hoher Verspätung kommt, dann wächst die Ungeduld wieder und die Wartezeit wird wieder ungenießbar.

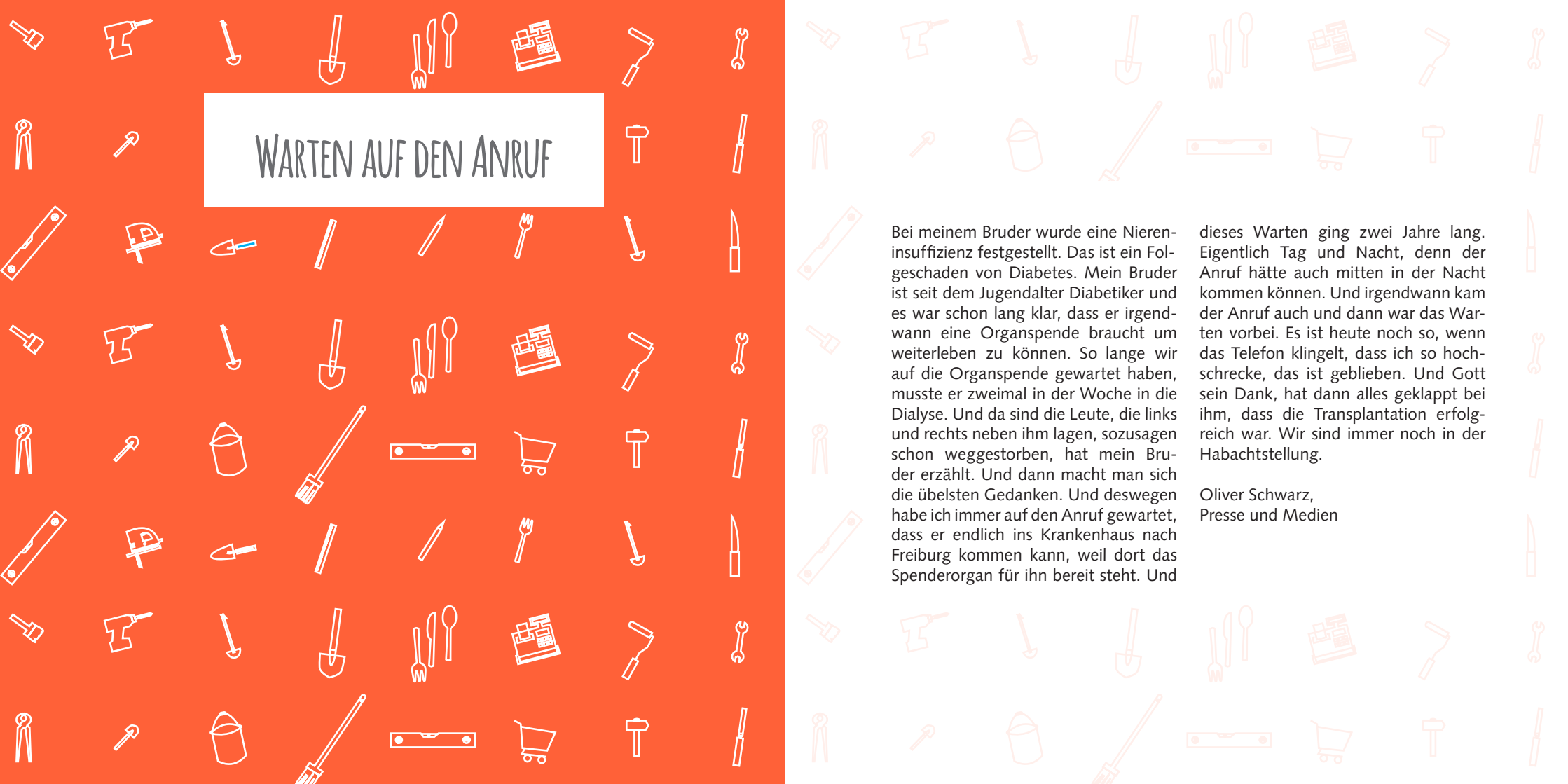
Brigitte Kleinbach,
Vorsitzende der Mitarbeitenden-
vertretung

EIN SECHSER IM LOTTO

Vor einigen Jahren bin ich über die Dauer von sechs Monaten nachts immer wieder mit hohem Fieber aufgewacht. Dann bekam ich Bauchschmerzen und bin zum Arzt, der dann eine Entzündung festgestellt hat. Entsprechend wurde ich behandelt. Mein Hausarzt hat mir dann aber gesagt, dass ich sehr schlecht aussehe und hat einen Ultraschall gemacht. Dabei hat er neben der Entzündung, einen Tumor an meiner rechten Niere entdeckt. Ich bin dann ins Robert-Bosch-Krankenhaus, die dann noch Spezialisten aus dem Katharinen-Hospital hinzuziehen mussten.

Ich habe jede Menge radiologische Untersuchungen machen müssen, Computertomographie und so. Das hat so zwei Wochen gedauert. Ich wusste in dieser Zeit nicht, was kommt. Was wird operiert und vor allem: wie geht es danach weiter? Diese Wartezeit mit der Ungewissheit war schlimm für mich. Rückblickend waren die Bauchschmerzen eigentlich ein Sechser im Lotto. Ohne sie wäre der Tumor nicht entdeckt worden. Heute bin ich ausgeheilt.

Jan Frier,
Klinik TV



WARTEN AUF DEN ANRUF

Bei meinem Bruder wurde eine Niereninsuffizienz festgestellt. Das ist ein Folgeschaden von Diabetes. Mein Bruder ist seit dem Jugendalter Diabetiker und es war schon lang klar, dass er irgendwann eine Organspende braucht um weiterleben zu können. So lange wir auf die Organspende gewartet haben, musste er zweimal in der Woche in die Dialyse. Und da sind die Leute, die links und rechts neben ihm lagen, sozusagen schon weggestorben, hat mein Bruder erzählt. Und dann macht man sich die übelsten Gedanken. Und deswegen habe ich immer auf den Anruf gewartet, dass er endlich ins Krankenhaus nach Freiburg kommen kann, weil dort das Spenderorgan für ihn bereit steht. Und

dieses Warten ging zwei Jahre lang. Eigentlich Tag und Nacht, denn der Anruf hätte auch mitten in der Nacht kommen können. Und irgendwann kam der Anruf auch und dann war das Warten vorbei. Es ist heute noch so, wenn das Telefon klingelt, dass ich so hochschrecke, das ist geblieben. Und Gott sein Dank, hat dann alles geklappt bei ihm, dass die Transplantation erfolgreich war. Wir sind immer noch in der Habachtstellung.

Oliver Schwarz,
Presse und Medien



WARTEN AUF DEN JOB

Ich habe jetzt lang auf einen Job gewartet. Bei der Neuen Arbeit habe ich im Projekt Stufenweise Qualifizierung vor einigen Monaten meinen Abschluss als Maschinen- und Anlagenführerin gemacht. Ich habe dann ganz viele Bewerbungen geschrieben und viele Absagen bekommen. Viele antworten gar nicht. Warum das so ist? Keine Ahnung. Berater bei Zeitarbeitsfirmen sagen, dass es für Frauen in diesem Beruf schwer ist, unterzukommen. Ich habe eine gute Abschlußprüfung hingelegt, mit einer zwei vor dem Komma. In der praktischen Prüfung habe ich sogar eine Eins.

Die Neue Arbeit hat mich jetzt in der Metallfertigung ganz normal eingestellt. Ich freue mich total darüber. Finanziell könnte es besser sein, es ist aber insgesamt ok.

Ich werde mich irgendwann später wieder bewerben. Jetzt bin ich erst mal froh, dass ich Berufserfahrung sammeln kann. Ich bin gern hier. Die Kollegen sind sehr nett. Ich bin nach der Prüfung ja auch schon mit einem weinenden Auge von der Neuen Arbeit weggegangen.

Ob ich auf das Christkind warte? Wenn das Christkind einen Lottogewinn mitbringt, dann warte ich auch auf das Christkind.

Nicole Bartz,
Metallfertigung



WARTEN AUF DEN KRANKEN KOLLEGEN

Wir warten in der Fahrrad-Service-Station auf einen leitenden Kollegen, der seit sieben Wochen im Krankenhaus liegt. Er fehlt uns einfach und wir warten auf ihn. Zwei Wochen bevor er ins Krankenhaus eingeliefert wurde, ging es ihm schlecht, er konnte kaum atmen und nicht mehr schlafen. Der erste Arzt hatte eine falsche Diagnose gestellt. Wir haben ihm dann gesagt, geh' bitte zu einem anderen Arzt, der hat ihn dann gleich und wirklich auf den letzten Drücker ins Krankenhaus geschickt. Gerade noch rechtzeitig, viel länger hätte man nicht warten dürfen. Er hat so

etwas wie eine sehr schlimme Lungenentzündung. Nun ist er auf dem Weg der Besserung. Er hat 20 Kilo abgenommen. Der Kollege ist sehr beliebt und geschätzt. Er hat großes Fachwissen und geht fair mit den Leuten um. Er ist ein wertvoller Mitarbeiter. Wir helfen uns mit Aushilfen und Vertretungen über die Wartezeit. Es ist darum etwas chaotisch manchmal. Ich telefoniere jeden Tag mit ihm und seiner Frau. Wir freuen uns wenn er wiederkommt.

Marcus Freidank,
Fahrrad-Service-Stationen

WARTEN AUF DEN VATER AM HEILIGABEND

Mein Vater war Packer beim Buchgroßhändler Umbreit. Er musste auch an Wochenenden und Feiertagen arbeiten. Er hat Ware verpackt und auf LKWs geladen. Ich erinnere mich an einen Heiligabend, wo wir auf ihn gewartet haben und er so spät kam, dass wir ihn erst am nächsten Morgen gesehen haben. An einem Heiligabend kam er sehr spät. Wir haben dann schon mit der Bescherung angefangen. Und als er dann kam, da war High-Live. Da hat er dann keine Ruhe mehr gehabt. Dann musste er alles mit uns unternehmen, was er vorher nicht gemacht hat. Ich durfte auf seinem Mofa mitfahren oder wir sind spazieren gegangen. Wir waren acht Kinder Zuhause. Ich habe eine sehr schöne Kindheit gehabt. Wir hatten nicht den Luxus, wie man ihn heute hat. Ich habe mir mit meinen drei Schwestern drei Puppen geteilt. Schokolade, die haben wir selbstverständlich geteilt. Wir waren nicht so anspruchsvoll wie die Kin-

der heute. Mein, an den Feiertagen oft zu spät kommender Vater, war auch Betriebsrat. Er hat mir mal erzählt, dass er bei Arbeitsgerichtsprozessen mit seinem Chef zusammen in die Stadt gefahren ist. Wenn der Chef vor Gericht verlor, musste mein Vater mit der Straßenbahn zurück ins Geschäft.

Ich wünsche mir nur Gesundheit für mich und meine Mutter, so dass wir noch lang zusammen sein können.

Karin Lange,
seit 10 Jahren bei der FRIDA, Frauen in der Arbeit

WARTEN AUF DIE ENTFRISTUNG

Vor genau sechs Jahren habe ich sehnsüchtig auf die Entfristung meines befristeten Arbeitsvertrages gewartet. Ich war damals noch im Stadtteilservice der Neuen Arbeit tätig, im Rahmen eines sogenannten 16e-Vertrages. Das ist ein vom Jobcenter gefördertes Arbeitsverhältnis. Damals war dieser Vertrag noch auf zwei Jahre befristet. Dann rückte das Datum näher, an dem der Vertrag auslief.

Ich wusste nicht, was die Zukunft bringt. Eine Weiterbeschäftigung bei der Neuen Arbeit? Oder ein Job auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt? Oder wieder die Arbeitslosigkeit?

Das war eine üble Zeit des Wartens. Es stand im Raum, dass der Vertrag entfristet wird, aber ich konnte mir nicht sicher sein. Das letzte Wort war noch nicht gesprochen.

Es war eine Zeit zwischen Entmutigung und der Angst wieder arbeitslos zu werden, bzw. nicht für den allgemeinen Arbeitsmarkt gerüstet zu sein und der Hoffnung, dass es weitergeht. Ich bin ein Gewohnheitstier. Nach vier Jahren habe ich mir einen unbefriste-

ten Vertrag gewünscht. Weil man dann sicher ist. Man ist nicht arbeitslos und man weiß, was täglich auf einen zukommt.

Und dann wurde der Vertrag entfristet. Da ist mir ein Riesenstein vom Herzen gefallen. Wir hatten dazu auch ein Gespräch beim Jobcenter. Der Mann dort sagte, wenn alle mitspielen, könnte es bis zur Rente reichen. Und das im Hinterkopf zu haben, ist schon mal eine schöne Absicherung.

Jetzt arbeite ich im Kaufhaus in Cannstatt. Ich bin stellvertretende Leiterin des Kaufhauses und dort „Mädchen für alles“, wie man so sagt. Ich mache die Arbeit gern. Auf was ich noch warte? Ich warte auf die Rente. Da ich erst 42 Jahre alt bin dauert es aber noch ein bisschen. :)

Sandra Czornik,
Kaufhaus Bad-Cannstatt

WARTEN AUF DIE FLÜCHTLINGE

Ich wohne in Stuttgart Rohr direkt neben dem ehemaligen Diakonissenhaus. Dort wurden im Herbst 2013 die ersten Flüchtlinge untergebracht. Insgesamt sollten 200 Asylsuchende in das seit Jahren leerstehende Haus kommen. Zuerst kamen die Handwerker und Techniker und machten das Haus notdürftig bezugsfertig. Gärtner befreiten das Gelände von dem Grün, das über fünf Jahre Zeit hatte, sich die von Menschen kultivierten Gärten zurückzuerobern. Ein Fuchs hatte im Garten am Hang seinen Bau eingerichtet und musste fliehen.

Das Gerücht, es kämen über 80 junge alleinstehende Schwarzafrikaner, versetzte manche in der Nachbarschaft in Angst und Schrecken. Alle warteten darauf, wie es wohl werden würde. Eine Nachbarin erzählte kurz vor dem Einzug der Flüchtlinge, von einer Freundin, die neben einer Flüchtlingsunterkunft wohnte. Dort würde alles, was nicht niet- und nagelfest war, geklaut. Da könne man sich hier auch schon mal drauf einstellen. Das Unbekannte macht Angst, besonders, wenn man darauf wartet. Und dann kamen die ersten 80 mit dem Bus aus der Erstaufnahmestelle

in Karlsruhe. Der Busfahrer hat das Haus nicht gefunden und die Menschen dann in einiger Entfernung abgesetzt, so dass diese zu Fuß und in Kolonne die letzten Meter zu Fuß laufen mussten, an unserem Haus vorbei. Meine Frau rief mich an. Sie war bewegt als sie den Flüchtlingstreck vorbeiziehen sah. Die meisten hatten keine Koffer, sondern nur Plastiksäcke, in das sie ihr Hab und Gut verstaut haben. Mittlerweile sind dreieinhalb Jahre vorbei. Geklaut wurde bislang noch nichts. Dafür sind viele Beziehungen und Freundschaften entstanden.

Nach den ersten Monaten klingelte ein junger jugendlicher Flüchtling aus Gambia bei uns. Er wollte sich einfach dafür bedanken, dass wir ihn immer nett grüßen, das habe ihm so gut getan. Er wird übrigens aktuell bei der Neuen Arbeit ausgebildet.

Martin Tertelmann,
Presse und Medien



WARTEN AUF DIE GENEHMIGUNG

Wir haben von Ende des Jahres 2015 bis April 2016 auf die Genehmigung der Arbeitsgelegenheiten, der sogenannten Ein-Euro-Jobs, für unsere Sozialkaufhäuser gewartet. Ich konnte den betroffenen Menschen, deren Verträge am 31.12. ausliefen, nicht sagen, wie es weitergeht. Sie waren sehr verunsichert. Für die meisten ist die Arbeit bei uns der einzige Halt. Sie haben nicht gewusst, wie es weitergeht und sich gefragt, was sie machen sollen, wenn sie daheim untätig herumsitzen müssen, so ganz ohne eine Tagesstruktur.

Die Kunden unserer Kaufhäuser haben gemerkt, dass wir nicht so gut be-

setzt waren. Uns haben circa 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gefehlt. In Cannstatt mussten wir sogar am Samstag schließen. Das war sehr schade, weil viele Spender nur am Samstag entspannt ihre Spenden abgeben können. Für die Existenz der Kaufhäuser war die ausbleibende Genehmigung bedrohlich. Umso erleichtert waren wir, als im April die Genehmigung endlich kam.

Manuela Schilling,
Kaufhaus Wangen



WARTEN AUF HAGEN

Oper in Stuttgart. „Götterdämmerung“ von Richard Wagner in der Inszenierung von Peter Konwitschny. Sie ist spannend, Kritiker und Publikum sind begeistert. Die Karten sind fast so begehrt, wie die in Bayreuth. Auf der Bühne ein riesiger Holzkasten, eine Bühne auf der Bühne, der sich dreht, wie die Welt sich dreht. Die Tragödie nimmt ihren Lauf, auch wer das Stück nicht kennt, ahnt: es geht schlecht aus.

Aber dann: Hagen. Es ist nicht zu überhören, der Sänger des Hagen ist angeschlagen und hat Probleme mit der Stimme. Plötzlich hängt die Frage im Raum: Wird er durchhalten? Nein, irgendwann geht es nicht mehr.

Und nun? Hagen ist unverzichtbar, er ist der Intrigen-Spinner, der Motor, der Katalysator, der am Ende die Katastrophe auslöst. Was tun? Ein neuer, ein anderer Hagen muss her, aber der wird aus Mannheim geholt. Das dauert. Über eine Stunde muss das Publikum warten, bis es weitergeht.

Sollte man jetzt nicht froh sein, dass der Intrigant weg ist? Kann die Tragödie, die Katastrophe nicht einfach ausfallen? Oder braucht es das Böse, damit der Holzkasten, damit die Welt sich weiterdreht? Merkwürdig.

Friedrich Kern



WARTEN AUF DAS MONATSENDE



Ich warte immer auf das Ende des Monats, weil am Ende des Geldes noch so viel Monat übrig ist. Am Monatsende ist bei mir das Geld einfach knapp. Das ist bei mir volle Realität. Ich bin hier als Entgeltbeschäftigter tätig und habe nach Abzug aller laufenden Kosten nicht viel mehr als ein Hartz-IV-Empfänger. Dafür habe ich aber eine Beschäftigung und das ist mir sehr wichtig. Zuhause rumhängen ist nicht mein Ding. Ich war vorher einige Jahre lang arbeitslos. Da ist mir die Decke auf den Kopf gefallen.

Es ist jeden Monat das gleiche Spiel. Ab dem 25. fange ich an zu rechnen, was kann ich mir noch leisten und was nicht, wenn die laufenden Rechnungen bezahlt sind. Man geht dann anders einkaufen. Ich kaufe sowieso immer nur bei Aldi und Penny ein. Aber dann schaue ich zusätzlich noch nach Angeboten. Es gibt Tage, da gibt es nur Nudeln mit Ketchup. Ich kann nicht im Tafelladen einkaufen, weil ich mit meinem Einkommen knapp über dem Hartz-IV-Satz liege. So kann ich mich leider nicht mit sehr günstigen Lebensmitteln versorgen. Wenn mein Gehalt überwiesen

frisch auf dem Konto ist, dann leiste ich mir auch mal ein Stück Fleisch. Aber eigentlich spare ich ständig. Es geht einfach nicht anders. An manchen Tagen wünsche ich mir ein warmes Essen. Wenn ich als Alleinstehender für mich koche, ist das teuer. Ab und an gehe ich zu meiner Schwester am Wochenende. Da essen wir dann warm. Sonst esse ich oft nur kalt oder so was wie Bockwürste. In der Vesperkirche konnte ich mittags warm essen, weil wir von der Fahrrad-Service-Station dort einen Reparaturstand hatten, den ich betreut habe. Ich habe mal ausgerechnet, dass ich am Tag 5 Euro für mein Essen ausbebe.

Uwe Lubojatzky,
früher Fahrrad-Service-Station Bad Cannstatt, jetzt Akten- und Datenvernichtung.



WARTEN IN ALARMBEREITSCHAFT.

Nun erzähle ich Ihnen die Geschichte, wie ich und meine Freunde auf mein Patenkind Clara gewartet haben. Claras Familie kommt aus Sardinien und hat hier in Deutschland keine Verwandten. Als Carla sich angekündigte, hieß es, sie käme eine Woche vor dem eigentlichen Geburtstermin. Meinen Freunden und mir kam die Aufgabe zu, auf die dreijährige Schwester von Clara aufzupassen, sobald die Wehen einsetzen würden. Dazu kam noch ein Onkel mit einer Behinderung, den man auch betreuen musste. Mein gesammelter Freundeskreis hat einen minutiös ausgearbeiteten Alarmeinsatzplan mit Telefonkette ausgearbeitet und abgestimmt. Ich habe drei Wochen lang den Kindersitz von Claras Schwester im Auto herumgefahren. Womit ich schon mal andeute, dass Clara nicht eine Woche vor Termin zur Welt kam, sondern erst viel später. Dass sie Clara heißen sollte war schon lang klar. Die Italiener sind da ja nicht so wie wir Deutschen, die den Namen lieber für sich behalten und erst nach der Geburt bekanntgeben.

Carla kam schlussendlich 10 Tage zu spät auf die Welt, oder rechtzeitig, je nachdem wie man es sieht. Auf jeden Fall zehn Tage nach dem, vom Arzt errechneten Geburtstermin. Jedes Mal, wenn das Handy klingelte dachte jeder, jetzt ist es soweit. Wir, und das waren mit mir sieben Personen, haben vier Wochen in ständiger Erwartungsalarmbereitschaft gelebt und mussten den Alarmeinsatzplan ständig mit sieben Personen aufs Neue abstimmen und umstellen. Wir können ja heute alles wunderbar planen, aber diese Geburt entzog sich jeder Planbarkeit mit null Vorhersehbarkeit. Keiner wusste, wann es passiert. Als es soweit war, habe ich ihre Schwester Julia vom Kindergarten abgeholt. Alles lief gut. Clara ist heute vier Jahre und ein glückliches Kind.

Stefanie Fischer,
Metallfertigung



WARTEN MIT GLÜCKLICHEM AUSGANG

Zum Thema Warten fällt mir eine Geschichte ein, die ich früher oft in der Jugendarbeit erzählt habe.

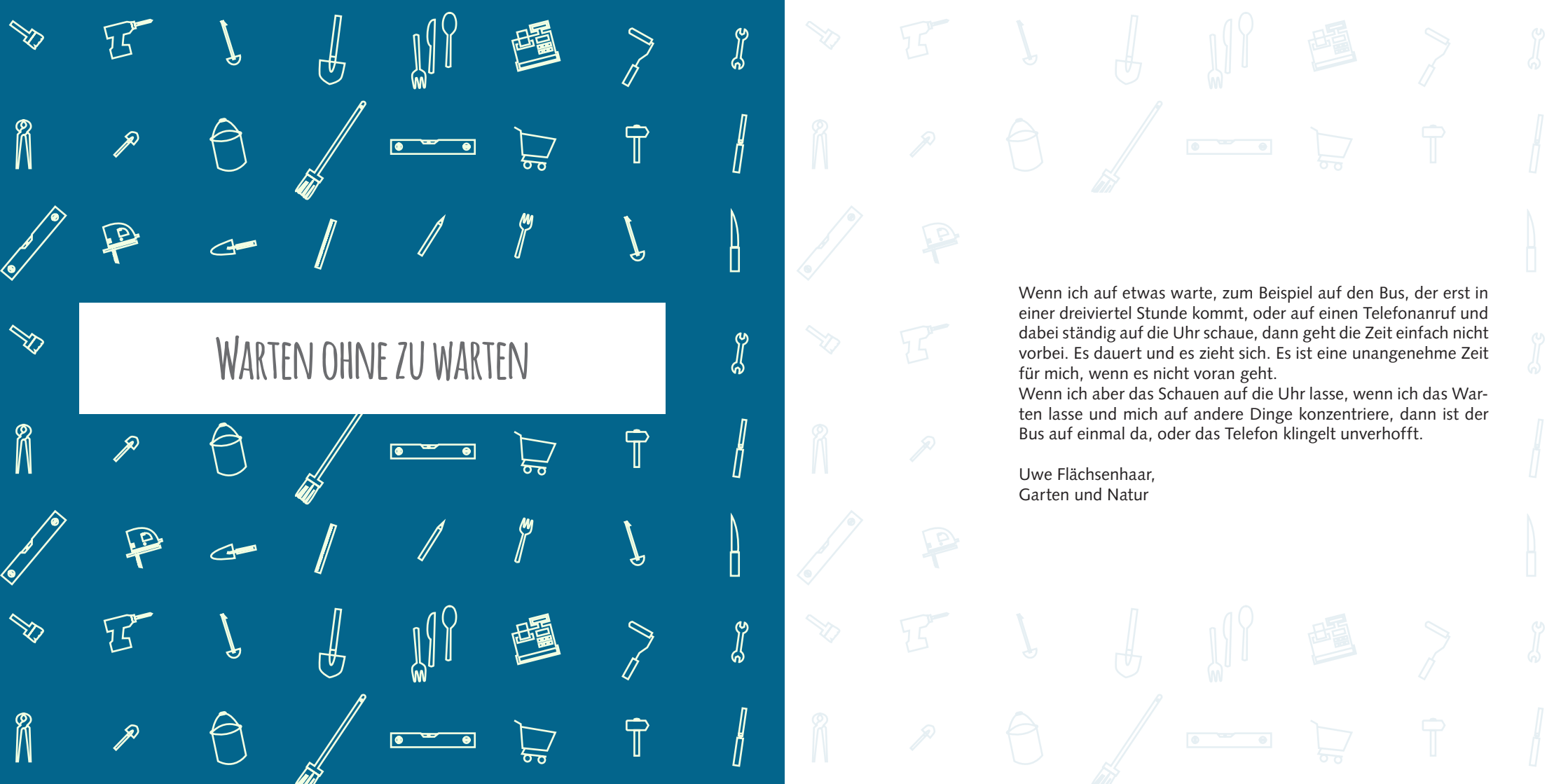
Da fährt ein junger Mann nach Hause nach einem langen Knastaufenthalt, und er hatte einen kompletten Kontaktabbruch zu seiner Familie. Aber es war irgendwann ausgemacht, die wahren Hintergründe weiß ich nicht mehr genau, dass die Familie immer so ein weißes Tuch an einem Baum hängen hat, so als Zeichen dafür, daß die Tür offensteht, trotz alledem. Dann sitzt der junge Mann im Zug und erzählt das den Mitreisenden und wird immer aufgeregter und hibbeliger, je näher er an diese Ortschaft kommt, in der er wohnt.

Und er weiß die Gleise führen direkt an dem Haus seiner Familie, der Eltern vorbei. Und er schaut aus dem Fenster und der ganze Baum vor seinem Elternhaus ist über und über mit weißen Tüchern voll behangen. Mir fällt diese Geschichte ein, weil die Eltern haben gewartet, und der junge Mann hat auch gewartet dieses Zeichen zu sehen. Ein schönes Bild, ein Gänsehautbild.

Hier im Kulturwerk warten wir ziemlich viel und wir freuen uns eigentlich jedesmal, wenn jemandem nichts passiert ist. Wenn jemand nicht kommt oder mal einen Tag fehlt oder viele Stunden zu spät kommt.

Bei so was rechnen wir immer auch ein bisschen mit dem Schlimmsten. Insofern ist, selbst wenn jemand zu spät kommt, oftmals immer noch 'ne Freude mit dabei. Anders, als das vielleicht in einer anderen Arbeitsstelle der Fall ist, wo irgendwie nur der Streß gesät ist, wenn jemand zu spät kommt.

Stefanie Riedner,
Kulturwerk

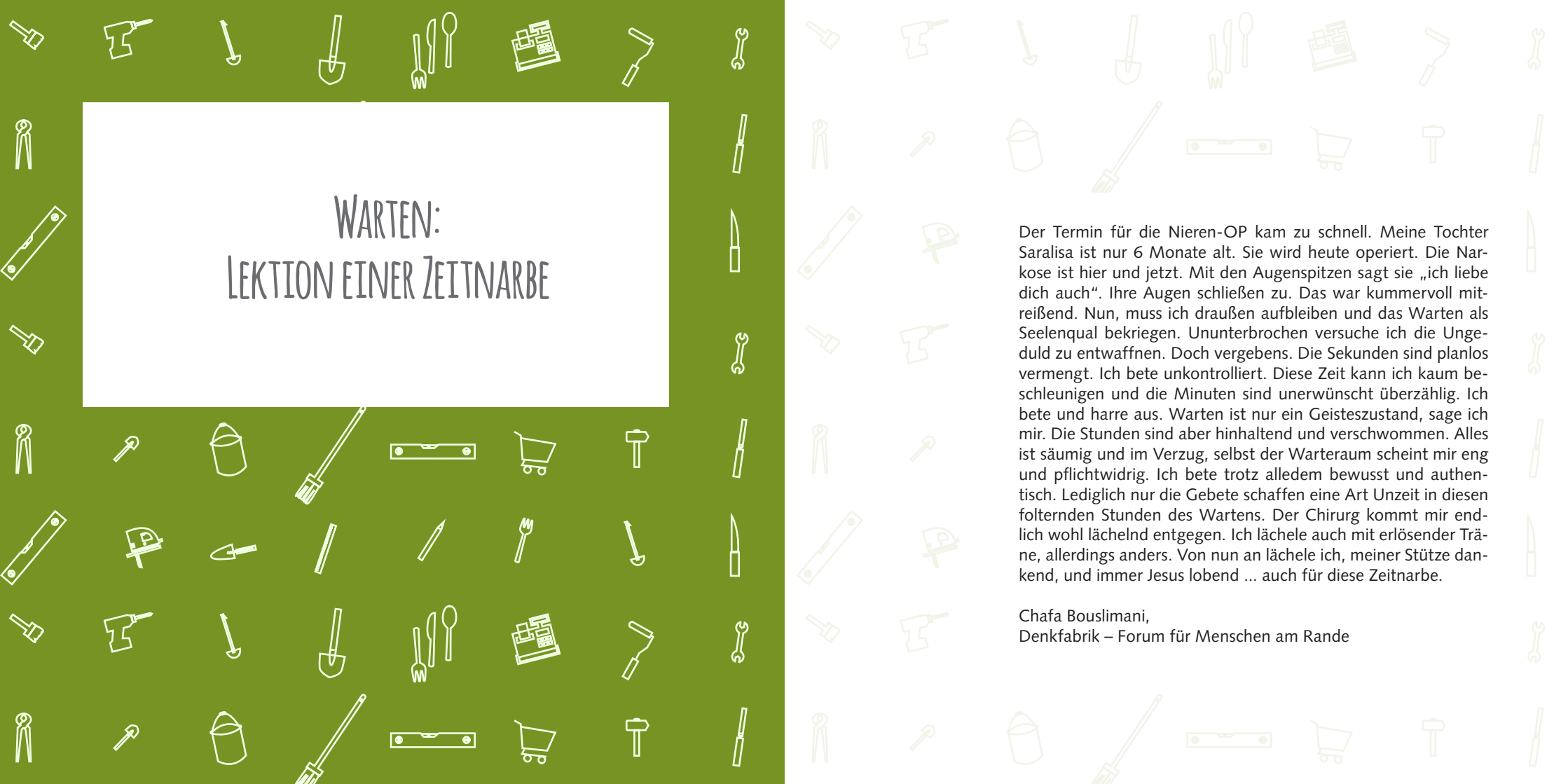


WARTEN OHNE ZU WARTEN

Wenn ich auf etwas warte, zum Beispiel auf den Bus, der erst in einer dreiviertel Stunde kommt, oder auf einen Telefonanruf und dabei ständig auf die Uhr schaue, dann geht die Zeit einfach nicht vorbei. Es dauert und es zieht sich. Es ist eine unangenehme Zeit für mich, wenn es nicht voran geht.

Wenn ich aber das Schauen auf die Uhr lasse, wenn ich das Warten lasse und mich auf andere Dinge konzentriere, dann ist der Bus auf einmal da, oder das Telefon klingelt unverhofft.

Uwe Flähsenhaar,
Garten und Natur



WARTEN: LEKTION EINER ZEITNARBE

Der Termin für die Nieren-OP kam zu schnell. Meine Tochter Saralisa ist nur 6 Monate alt. Sie wird heute operiert. Die Narkose ist hier und jetzt. Mit den Augenspitzen sagt sie „ich liebe dich auch“. Ihre Augen schließen zu. Das war kummervoll mit-reißend. Nun, muss ich draußen aufbleiben und das Warten als Seelenqual bekriegen. Ununterbrochen versuche ich die Ungeduld zu entwaffnen. Doch vergebens. Die Sekunden sind planlos vermengt. Ich bete unkontrolliert. Diese Zeit kann ich kaum beschleunigen und die Minuten sind unerwünscht überzählig. Ich bete und harre aus. Warten ist nur ein Geisteszustand, sage ich mir. Die Stunden sind aber hinhaltend und verschwommen. Alles ist säumig und im Verzug, selbst der Warteraum scheint mir eng und pflichtwidrig. Ich bete trotz alledem bewusst und authentisch. Lediglich nur die Gebete schaffen eine Art Unzeit in diesen folternden Stunden des Wartens. Der Chirurg kommt mir endlich wohl lächelnd entgegen. Ich lächle auch mit erlösender Träne, allerdings anders. Von nun an lächle ich, meiner Stütze dankend, und immer Jesus lobend ... auch für diese Zeitnarbe.

Chafa Bouslimani,
Denkfabrik – Forum für Menschen am Rande



WARTEN AUF DEN ANRUF

Vor einigen Tagen wurde meine Frau operiert. Ein normaler Routineeingriff mit Vollnarkose. Um sechs Uhr morgens hat sie das Haus verlassen und ist mit der S-Bahn in eine ambulante Klinik nach Bad Cannstatt gefahren. Sie war die erste Patientin, die an diesem Tag operiert werden sollte. Ich wollte sie dann, nachdem die Kinder versorgt sind, abholen. Ich war unruhig. Sie hatte in der Nacht vorher schlecht geschlafen. War die unruhige Nacht, ein schlechtes Omen? Ich bin nicht abergläubisch, aber ich habe mir so meine Gedanken gemacht. Eine Vollnarkose ist immer ein Risiko. Was wäre, wenn meine Frau nicht mehr aufwacht? Nicht auszudenken. Ich habe eine Kerze angezündet und unsere jüngste Tochter in den Kindergarten gebracht. Als

ich wiederkomme war das Teelicht erloschen. Noch ein schlechtes Omen? Ich habe mich kurz erschrocken, gedacht, das kann passieren und dann ein neues Licht angezündet. Dann habe ich um 8 Uhr mit der Arbeit am Schreibtisch angefangen, um mich abzulenken. Ich habe auf den Anruf der Klinik gewartet, der dann auch um 9.30 Uhr kam. Gott sei Dank war alles gut verlaufen. Ich habe meine Frau dann abgeholt und sie, eine Brezel essend, sitzend neben dem Aufwachraum vorgefunden. Gott sei Dank.

Martin Tertelmann,
Presse und Medien

Die Polizei hat mir im Krankenhaus gesagt, dass es echt knapp war, so eine Fifty-Fifty-Chance zwischen Leichenwagen und Krankenwagen. Ich hatte am 3.7.2013 einen sehr schweren Autounfall. Nach Aquaplaning bin ich mit voller Fahrt vor eine Böschung geprallt. Ich lag drei Tage im Koma, drei Wochen im Krankenhaus, davon die Hälfte auf der Intensivstation.

Mein Arm war gebrochen, der Oberschenkel dreimal. Die Nase war kaputt und das Knie auch.

Dann kam ich in die Reha in eine Klinik am Bodensee. Ich habe darauf gewartet, dass ich wieder zurück ins Leben kann. Ich war damals 21 Jahre alt. Ich habe vor dem Unfall viel Krafttraining gemacht. Die Ärzte haben gemeint, das habe mir damals mein Leben gerettet und dass ich nichts an der Wirbelsäule habe.

Ob sich etwas verändert hat in dieser Zeit? Ja ich glaube schon.

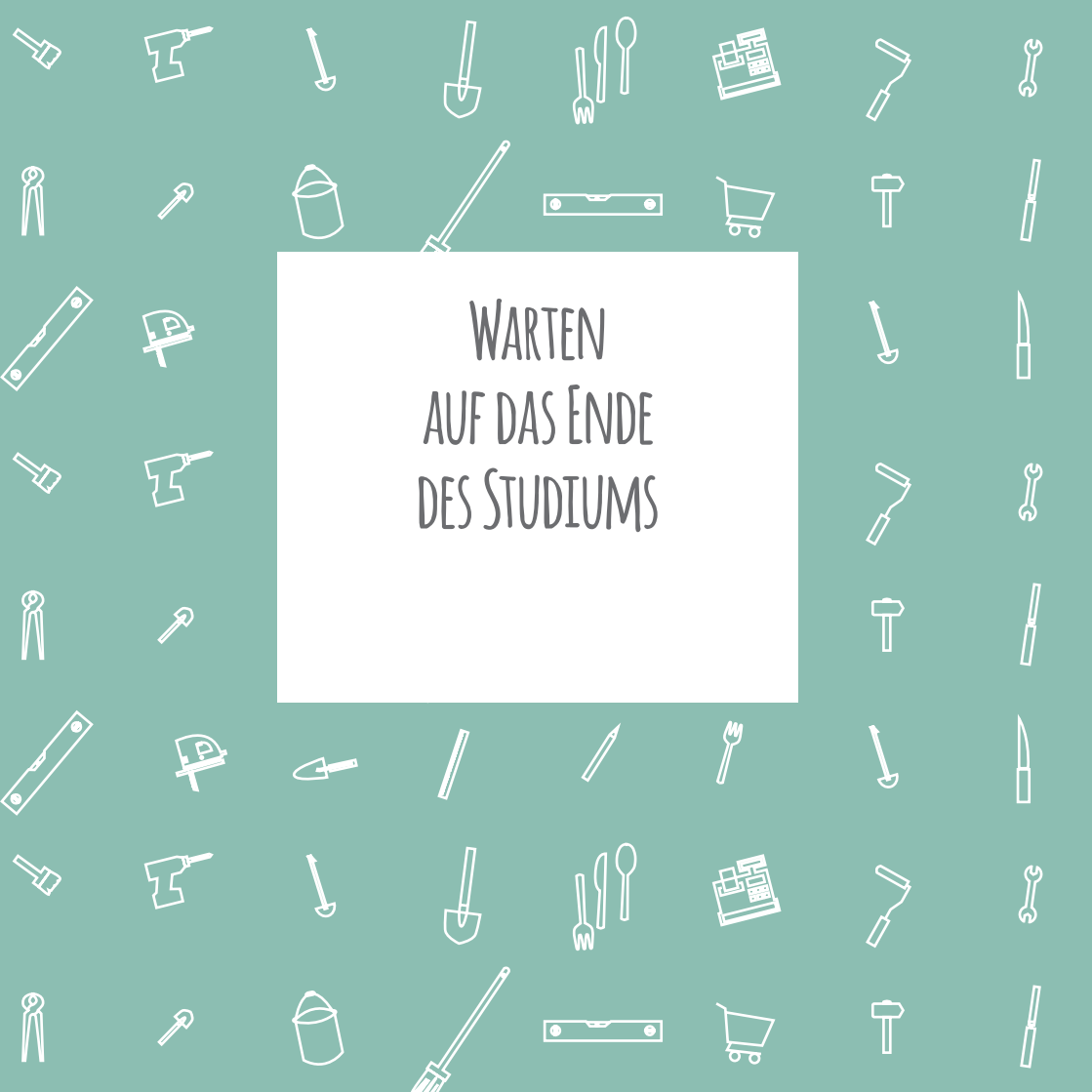
Ich bin viel reifer und erwachsener geworden. Ich mache mir mehr Gedanken. Zum Beispiel, dass ich jetzt bei CAP bin und hier auch Menschen mit Behinderung arbeiten. Damals, als ich vor der Entscheidung stand, hier zu arbeiten,

war das für mich ausschlaggebend. Ich hätte nach dem Unfall selbst behindert sein und mein Bein verlieren können. In der Reha habe ich viele Menschen mit Behinderung gesehen. Ich hatte Glück und jetzt habe ich die Chance, den Menschen hier zu helfen.

Ich habe zwei Wochen vor der Prüfung zum Einzelhandelskaufmann den Unfall gehabt. Nach der Reha habe ich eineinhalb Jahre in der Sicherheitsbranche gearbeitet, mit vielen Nachtschichten und wenig Geld. Am Anfang fand ich es cool. Irgendwann habe ich aber gespürt, dass ich mein Leben nicht so verbringen will. Ich wollte so nicht mehr leben. Ein Freund hat dann den Kontakt zu CAP hergestellt. Der Marktleiter hat gemerkt, dass ich reif und erwachsen bin. Er hat mich im Sommer eingestellt.

Jetzt kann ich tagsüber arbeiten, habe einen geregelten Tagesablauf und Freizeit. Ich arbeite hier echt gern mit den Leuten. Das ist die Geschichte meines Lebens. Sie hat mich geprägt. Seit dem ich bei CAP bin, bin ich wieder zurück im Leben.

Markus Landwehr,
CAP-Lebensmittelmarkt am Hölderlin-
platz Stuttgart



WARTEN AUF DAS ENDE DES STUDIUMS

Ich bin Marokkanerin und habe bereits mit 16 Jahren geheiratet. Mit 20 hatte ich schon drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter.

Einer meiner Söhne hat Medizin studiert. Ich habe acht Jahre darauf gewartet, dass er mit dem Studium fertig wird. Er ist heute Facharzt im Katharinenhospital. Der andere Sohn ist Diplom-Ingenieur, die Tochter ist Optikerin.

Mein Sohn hat in Tübingen studiert. 375 Euro nur für ein Zimmer, ohne Essen, ohne Bücher, ohne nix.

Er hat nebenher gejobbt. Finanziell war das schwer für uns, weil zwei Kinder gleichzeitig studiert haben.

Mein Mann war damals 60 Jahre, seine Firma hat zugemacht und er hat mit wenig Geld in Rente gehen müssen. Ich musste mich dann um die Kinder und das Einkommen kümmern.

Wir haben auf alles verzichtet und sind nur alle drei Jahre in den Urlaub nach Marokko gefahren. Ich habe das aus Liebe zu meinen Kindern gemacht. Ich wollte, dass es meinen Kindern bes-

ser geht. Jetzt läuft alles gut. Wir haben keine Sorgen. Ich bin zufrieden. Ich schaffe hier im CAP-Markt acht bis neun Stunden. Daheim pflege ich meinen Mann, er ist schon 75 Jahre und krank. Hier im CAP-Markt arbeite ich gern. Es ist manchmal stressig, aber das Klima ist gut und die Kollegen sind höflich und hilfsbereit. Auch die Kundschaft ist gut. Meine Kinder haben gesehen und erfahren, was wir ihnen als Eltern gegeben haben. Sie besuchen uns fast alle zwei Tage und schauen nach uns. Sie wollen sogar demnächst Urlaub mit uns machen.

Was ich von der Zukunft erwarte? Ich will gesund bleiben. Ich will Frieden und keinen Krieg. Es soll so weitergehen, wie es jetzt ist. Ich will nicht mehr Geld oder sonst was. So wie es jetzt ist, so bin ich zufrieden.

Fattouma Bouzakri,
CAP-Lebensmittelmarkt am Hölderlinplatz Stuttgart



WARTEN AUF LOU

Vor ein paar Jahren war Lou Reed in Stuttgart, um ein Buch mit seinen Fotografien zu promoten. (War für mich neu, dass Reed auch fotografierte). Aus diesem Anlass gab es auch eine Autogrammstunde in der Buchhandlung Wittwer. Ein Autogramm von Lou Reed interessierte mich nicht so sehr, dafür aber etwas Anderes: Ein Foto - das wär's! Ich rechnete mir keine großen Chancen aus. In der Buchhandlung würde es bestimmt rappend voll werden und Fotos von Nichtakkreditierten bestimmt verboten. Außerdem gilt Lou Reed, die große Ikone der Rockmusik, bekannt durch die legendäre Band Velvet Underground und Klassiker wie „Take A Walk On The Wild Side“, als mitunter schwieriger Zeitgenosse. Besonders gegenüber Journalisten konnte er sehr rüde sein. Trotz alldem versuchte ich es. Mr. Reed musste ja irgendwann die Buchhand-

lung betreten – Legende hin oder her. Hier sah ich meine Chance. Also stellte ich mich an diesem kühlen und feuchten Abend vor die Buchhandlung und wartete. Und wartete. Kein Lou Reed. Irgendwann dachte ich, das bringt jetzt nichts mehr. Also mal sehen, was sich in der Buchhandlung tut. Im ersten Stock saß Lou Reed und signierte seine Fotobücher. Die Menge der Fans war überschaubar und Security-Leute waren auch keine in Sicht. Also holte ich meine Kamera raus und legte los. Mr. Reed war nicht sonderlich begeistert, ertrug es aber stoisch. Und ich hatte mein Bild! Nur ein Jahr später starb Lou Reed.

Thomas Rautenberg,
Presse und Medien

WARTEN AUF DAS STERBEN

Meine Mutter hat in ihren letzten zwei Lebensjahren bei mir und meiner Frau gelebt.

Wir haben sie gepflegt. Sie war kein schwerer Pflegefall. Sie war geistig noch fit und konnte auch noch gehen. Aber den Alltag hat sie allein nicht mehr bewältigen können.

Dann ist sie eine Tages im Bad gestürzt und hat sich den Oberschenkelhalsknochen gebrochen.

Im Krankenhaus haben ihr die Ärzte mitgeteilt, dass die Überlebenschancen ei-

ner Operation aufgrund ihres schwachen Herzen sehr schlecht sind.

Aber ohne Operation ging es auch nicht. Sie hätte sonst nur liegen können und dauerhaft Schmerzen gehabt.

Meiner Mutter war bewusst, dass sie bald sterben würde.

So haben wir uns schon vor der OP voneinander verabschiedet. Das war sehr emotional für beide Seiten. Wir haben uns die alten Geschichten noch einmal erzählt und ihr ganzes Leben Revue passieren lassen.

Aus der Narkose ist sie dann nicht mehr aufgewacht.

Meine Mutter ist immer gern in die Kirche gegangen und hat auch gern gesungen. Ich habe ihr darum Liedtexte aus dem Evangelischen Gesangbuch vorgelesen. Ich weiß nicht ob sie das wahrgenommen hat. Aber ich konnte nicht einfach nur so da sitzen, nichts tun und nur einfach warten. Das war einfach zu bedrückend.

Man hat sie dann von allen Geräten getrennt und ihr nur noch Sauerstoff und Flüssigkeit gegeben. Nach einer Woche ist sie spätabends gestorben. Das war für uns eine echte Erlösung.

In ihrem Testament hat sie verfügt, dass das Lied „Dein ewge Treu und Gnade, o Vater weiß und sieht“ auf ihrer Beerdigung gesungen werden soll. Als wir das Lied aufgeschlagen haben fanden wir unter dem Liedtext diesen Spruch von Herrmann Hesse:

Geduld ist das Schwerste und das Einzige, was lernen sich lohnt.

Alle Natur, alles Wachstum, aller Friede, alles Gedeihen und Schöne in der Welt beruht auf Geduld, braucht Zeit, braucht Stille, braucht Vertrauen.

Dann haben wir uns gesagt, das haben wir also jetzt gelernt. Das war für uns ein Zeichen. Warten und Geduld haben ist etwas ganz Wichtiges, was man im Leben braucht.

Heinz Wöhrle,
Metallfertigung



Sozialunternehmen
NEUE ARBEIT gGmbH
Gottfried-Keller-Straße 18c
70435 Stuttgart

chancen@neuearbeit.de
www.neuearbeit.de